

loser aus dem Umschluß der Zeit heraustreten, haben ihren Anfangspunkt in der einsamen Verzweiflung, in die das Verhängnis mit Regine den Menschen Kierkegaard hineingestoßen hat.

V. Schriftstellerei um Regines willen

Mit dem Bruch der Verlobung und den beiden Monaten des „Betrugs“ hat Kierkegaard sein Verhältnis zu Regine nicht als abgeschlossen betrachten können. Vielmehr hebt eben jetzt im Tagebuch eine leidenschaftliche Reflexion an über den tieferen Zusammenhang des Geschehens, über Recht und Unrecht in Kierkegaards Handlungsweise, über die Notwendigkeit des Bruchs und endlich auch über die Möglichkeit eines Neubeginns, einer „Wiederholung“ unter dem tiefsten ethisch-religiösen Ernst. Kierkegaard schreibt kurze Zeit nach der Entlobung ins Tagebuch: „Meine Sünde ist es, daß ich keinen Glauben hatte, Glauben daran, daß für Gott alles möglich ist“, und später: „Hätte ich Glauben gehabt, so wäre ich bei Regine geblieben“. Dieser Reflexionskampf ist jedoch nur die Begleitmusik zu der durch das innere Ringen um Regine hervorgetriebenen ersten großen dichterischen Schöpfung Kierkegaards, dem fast 1000 Druckseiten umfassenden Doppelwerk „Entweder/Oder“. Die ersten Entwürfe zu dem Buch, und zwar zu den von tiefem Verantwortungsernst durchdrungenen Betrachtungen des zweiten Teils über Liebe und Ehe, sind bereits in den Monaten des „Betrugs“ entstanden. Der Keim des Ganzen ist also das Verlangen Kierkegaards nach innerer Rechtfertigung, nach einer Klärung und einem Aussprechen dessen, was er Regine unmittelbar nicht sagen durfte.

Nach der Trennung von der Braut brachte Kierkegaard 14 Tage damit zu, den Kopenhagener Klatsch gegen sich in Bewegung zu setzen, um nichts zu versäumen, was Regine von ihm lösen könne. Am 25. Oktober 1841 reiste er nach Berlin, in erster Linie aus Rücksicht auf Regine — er wollte jede störende Einwirkung seiner persönlichen Nähe auf sie vermeiden. In Berlin lebte er von geselligem Verkehr fast

völlig abgeschlossen, hörte lediglich die Vorlesungen von Schelling, Marheinecke, Steffens und Werder und widmete sich im übrigen der Arbeit an „Entweder/Oder“. Über die Nötigung zur eigenen inneren Auseinandersetzung hinaus erweiterte sich der Plan des Buches alsbald dahin, daß Kierkegaard mit dem Werk auf Regine mittelbar einwirken wolle; daneben hatte er das starke Bedürfnis, der Welt zu zeigen, „was in ihm wohne“, gerade nach der Mißachtung, welche die Erstlingsschrift und die Dissertation getroffen hatte, und welche durch den Skandal der Entlobung scheinbar bestätigt wurde. So ist denn „Entweder/Oder“ nach beiden Richtungen hin ein das Frühere überbietender Versuch, die alten Ziele neu zu ergreifen. Das Große daran ist, daß Kierkegaard trotz der lebenszerstörenden Wirkung, welche die Einkehr in die christliche Gnade für ihn selber aufs neue bewährt hatte, daran festhält, daß allein im Christentum die Erfüllung wahrer Menschlichkeit möglich ist, und zwar die Erfüllung gerade auch im bestimmten und begrenzten Rahmen bürgerlichen Berufs und bürgerlicher Ehe. Dabei wird die Fragestellung, wie naheliegend ist, besonders auf Liebe und Ehe zugespitzt und dergestalt beantwortet, daß das von der Romantik zur Geltung gebrachte Ideal der zweckfreien, rein poetischen Erotik und der sich in der dichterischen Existenz vollendenden Menschlichkeit allein in der von christlicher Verantwortung getragenen Ehe möglich ist. Wahre Menschlichkeit kann allein als persönliches Leben verwirklicht werden, nicht aber in dem von ständig wechselnden Stimmungen beherrschten und zerrissenen Ich des Romantikers, und auch nicht in dem sich ins Abstrakt-Allgemeine verflüchtigenden Ich des System-Philosophen. Denn persönliches Leben ist nur möglich in der Wahl seiner selbst als ewig verantwortliches Selbst. Damit zugleich ist die Wahl (später sagt Kierkegaard statt „Wahl“: „Entscheidung“ oder „Entschluß“) zwischen Gut und Böse gesetzt. Für den das Menschsein aus der Tiefe christlicher Weltauffassung Begreifenden ist jedoch die Wahl seiner selbst nichts anderes als die Reue; denn wo das eigene Selbst sich als letztgültige Wirklichkeit ergreift, muß sich

ergeben, daß es die gottgewollte Wirklichkeit seiner selbst verfehlt hat. Dabei zeigt sich die ethische Unerbittlichkeit, welche die Wahl seiner selbst in der Reue vor Gott hat, darin, daß mit ihr der gesamte Tatbestand des Selbst so übernommen wird, wie er ist. Es wird nicht gefragt, was Schuld, was Schicksal, was entschuldbar, was unentschuldbar sei usf., sondern der Einzelne wählt sich in allem, was er ist; er kann nur so Person vor Gott sein, daß alle Fragen über eine Bedingtheit der persönlichen sittlichen Verantwortung ausgeschaltet sind.

Was Kierkegaard über die Dissertation hinaus mit „Entweder/Oder“ zu sagen hat, ist die Einsicht, daß Einkehr in die christliche Gnade, Wiedergeburt, diesen mit ihr untrennbar verknüpften ethischen Sinn hat. Kierkegaard selber ist das dadurch eingebrannt worden, daß ihm an dem in der Reue von ihm verantwortlich übernommenen Verhältnis zur eigenen Vergangenheit mit all ihren Düsternissen das Verhältnis zu Regine zerbrach und er an ihr schuldig wurde. Er stellt es in „Entweder/Oder“ dar als das Schicksal der „Ausnahme“, welche einen derartigen Abgrund des Schuldbewußtseins in sich birgt, daß ihr die Verwirklichung des „Allgemeinen“ verschlossen bleibt. Die Frage der „Ausnahme“ ist einer der Knotenpunkte in Kierkegaards Leben und Denken. An dem Rätsel, ob er selber die „berechtigte Ausnahme“ sei, oder ob sein Mangel an Glauben ihn an der Verwirklichung des Allgemeinen hindere, hat er lebenslang buchstabiert. In „Entweder/Oder“ steht es so, daß das Verhältnis der Wahl seiner selbst in der Reue zur bestimmten ethischen Aufgabe noch nicht bis zu Ende durchreflektiert ist. Wie ist die „Ausnahme“ von dem das Allgemeine verwirklichenden „Normalchristen“ abzugrenzen? Ist es nicht entweder so, daß die wahrhafte Einkehr in die Reue das Band zum Allgemeinen auf jeden Fall durchschneidet, oder so, daß es keinen noch so tiefen Fall ins Sündenbewußtsein gibt, aus dem nicht der wahrhafte Glaube wieder aufsteht? Diese Frage bleibt in „Entweder/Oder“ offen. Das ist freilich von Kierkegaards Leben her geurteilt nur folgerichtig: das Verhältnis zu Regine, welches hier die bestimmte

ethische Aufgabe vertritt, war für Kierkegaard keineswegs entschieden. Gerade mit „Entweder/Oder“ greift er die Aufgabe von neuem an.

„Entweder/Oder“ ist nach Kierkegaards bestimmter Aussage für Regine geschrieben worden. Für ihn steht diese Zielsetzung durchaus im Vordergrund. Ihr vor allem dient die Ausweitung des Gedankens der Wahl zu einer dichterisch durchgeführten Gegenüberstellung der „ästhetischen“ und der „ethischen“ Lebensauffassung in lebendigen Gestalten. Diese Gestalten sind nicht etwa Kierkegaard selber; sie sind jedoch mit seinem Lebensblut gespeiste, aus seiner Individualität abgespaltene, phantastisch-dichterische Möglichkeiten seiner selbst. Dabei trägt der Ästhetiker des ersten Teils mehr von Kierkegaards vor Regine und vor der Kopenhagener Gesellschaft zur Schau getragenen geistigen Art an sich, der Gerichtsrat des zweiten Teils mehr von seinem vor jedermann verhüllten inneren Leben und Denken.

Kierkegaard hat später gesagt, daß „Entweder/Oder“, und darin insbesondere das „Tagebuch des Verführers“ geschrieben worden sei, um Regine abzustößen und somit das in den zwei Monaten des „Betrugs“ begonnene Werk zu vollenden. In jenes „Tagebuch“ und auch in die „Diapsalmata“ von „Entweder/Oder I“ hat Kierkegaard z. T. wörtlich Texte übernommen, die er seiner Braut während der Verlobungszeit geschickt hatte. Es geht jedoch aus Kierkegaards von Berlin aus an seinen einzigen Freund Emil Boesen geschriebenen Briefen hervor, daß er im geheimen gehofft hat, Regine werde durch die Maske hindurchschauen, und es werde infolge der durch „Entweder/Oder“ in ihr entbundenen Bewegung in größere persönliche und religiöse Tiefe hinein die Voraussetzung wenigstens zu einer Versöhnung geschaffen werden. Die bloße Abstoßung Regines hätte ja ihre Möglichkeiten von vornherein unter die nur ästhetische Lebensauffassung begrenzt. Das kann Kierkegaards Meinung nicht gewesen sein. Eher wäre zu sagen, daß die Monate des „Betrugs“ auch durch den von Kierkegaard ausgesprochenen Zusammenhang mit „Ent-

weder/Oder“ in ihrer Doppelsinnigkeit als tief verborgenes Werben um das Verständnis Regines offenbar werden.

Zu erklären bleibt schließlich die Tatsache, daß Kierkegaard „Entweder/Oder“ unter Pseudonym erscheinen ließ. Der wesentliche Grund ist nicht der, daß Kierkegaard als Verfasser unbekannt bleiben wollte. Das Pseudonym wurde in Kopenhagen bald durchschaut, ohne daß Kierkegaard dem mit Nachdruck entgegengewirkt hätte. Allenfalls hat die Absicht indirekter Mitteilung an Regine eine auslösende Rolle gespielt; diese Absicht fand nun auch in der äußeren Form des Werks einen Ausdruck. Ausschlaggebend für die Pseudonymsetzung dürfte jedoch das innere Verhältnis Kierkegaards zu seiner dichterischen Hervorbringung überhaupt gewesen sein (vgl. oben, Seite 30 f.). Eine Art geistige Scham hinderte ihn an der äußeren Gleichsetzung seiner selbst mit seiner dichterischen Persönlichkeit, die doch zu seinem Persönlichkeitskern stets in einem gebrochenen Verhältnis stand. Selbst bei Tagebuchaufzeichnungen dichterischer Art über die eigene Person hat Kierkegaard sich genötigt gefunden, durch Zwischenschaltung erdichteter Gestalten die Distanz zu unterstreichen.

Der von Kierkegaard so stark empfundene Unterschied zwischen der dichterischen Brechung seiner Innerlichkeit in „Entweder/Oder“ und der verborgenen Tiefe seines Gottesverhältnisses, an der sich das Verhältnis zu Regine in Wahrheit entschied, ist wohl auch der Hauptgrund dafür gewesen, daß Kierkegaard auf das dichterische Erstlingswerk zwei Predigten folgen ließ, die er unter eigenem Namen in den Druck gab. Er spricht hier Regine unmittelbar als Seelsorger an (Im Tagebuch schreibt er, daß er im Verhältnis zu Regine, umgekehrt wie theologische Kandidaten gewöhnlich, damit angehoben habe, Liebhaber, und damit geendet habe, Seelsorger zu sein.) Er gibt ihr die Verstehensmöglichkeiten an die Hand, unter denen sie das Scheitern der Gemeinschaft mit dem Bräutigam auf rechte Weise in das Gottesverhältnis einordnen könnte. Im Gegensatz zu den späteren, pseudonyme Schriften begleitenden erbaulichen Reden haben die beiden Predigten von 1843 also

nicht den Sinn eines christlichen Gegenhalts, der ein Mißverständnis der Pseudonyme verhindern soll. In den beiden Predigten spricht sich die gleiche religiöse Grundhaltung aus wie in „Entweder/Oder II“; sie ist lediglich von jedem dichterischen Einschluß persönlicher Art gereinigt und benutzt allenfalls die Kierkegaard eigene erbauliche Sprache, in der das Erbauliche von persönlicher Erfahrung lebendig geprägt erscheint, ohne doch die allgemeingültige Form zu verlieren.

„Entweder/Oder“ erschien am 20. Februar 1843 im Kopenhagener Buchhandel. Die Wirkung auf die Öffentlichkeit war nicht eigentlich die von Kierkegaard erhoffte. Den tiefsten Eindruck machte das „Tagebuch des Verführers“ in „Entweder/Oder I“, was den ersten Anstoß zu Kierkegaards negativem Urteil über das „Publikum“ gab. Am 1. März veröffentlichte Heiberg eine nichtssagende Besprechung, die Kierkegaard zu einer ironischen Erwiderung veranlaßte. Obwohl Kierkegaard lebenslänglich für die literarische Welt als Victor Eremita, der Verfasser von „Entweder/Oder“ figurierte, hat er dennoch mit diesem Werk keine klare Stellung innerhalb der dänischen Literatur errungen, sondern er blieb der etwas unheimliche Außenseiter, dem man mit halb widerwilliger Bewunderung, aber ohne wirkliches Verständnis begegnete.

Die Wirkung auf Regine, um derentwillen ja „Entweder/Oder“ in erster Linie geschrieben wurde, war scheinbar anders. Am 16. April 1843, dem Ostersonntag, nickte Regine Kierkegaard im Nachmittagsgottesdienst deutlich zu. Kierkegaard glaubte, sie wolle ihm zu verstehen geben, daß sie ihn nicht mehr für einen Betrüger halte, also „Entweder/Oder“ im Sinne des zweiten Teils verstanden habe und eine Wiederannäherung suche. Immerhin, sicher wissen konnte er es nicht, und so wurde er in stärkste innere Erregung versetzt. Eine Annäherung unter Festhalten des Mißverständnisses wäre ihm tödlich erschienen. Es wiederholte sich für ihn die Lage der letzten Verlobungsmonate, wenn auch gewissermaßen auf einer höheren Stufe. Kierkegaard war von einer wirklichen inneren Wandlung Re-

gines, die eine echte Wiederannäherung möglich gemacht hätte, nicht überzeugt. Er mußte annehmen, daß „Entweder/Oder“ aufs neue nur in Richtung eines unmittelbaren Eindrucks seiner Persönlichkeit gewirkt hatte, und daß er damit Regine aufs neue mit „auf den Strom hinausgenommen“ und in Gefahr des Verderbens gebracht habe: „Nun sind anderthalb Jahre Leiden verspielt, all meine ungeheuren Anstrengungen, sie glaubt doch nicht, daß ich ein Betrüger war, sie glaubt mir. Welche Prüfungen stehen ihr jetzt nicht bevor. Das Nächste wird sein, daß ich ein Heuchler bin. Je höher wir hinauf kommen, desto furchtbarer. Daß ein Mensch mit meiner Innerlichkeit, meiner Religiosität sich derart verhalten konnte. Und doch kann ich jetzt nicht länger allein für sie leben, mich nicht der Verachtung der Leute aussetzen, um meine Ehre zu verlieren, das habe ich ja getan. Will ich nicht im Wahnwitz hingehen und ein Schurke werden, bloß um sie dahin zu bringen, daß sie es glaubt — o was hülfle das. Sie wird doch glauben, ich sei es vorher nicht gewesen.“

Die quälende Reflexion durch alle Möglichkeiten des Verhältnisses zu Regine hindurch begann aufs neue, bis hin zu dem oben schon erwähnten Satz „Hätte ich Glauben gehabt, so wäre ich bei Regine geblieben“. Es kam zu einem zweiten Stoß gewaltsamer dichterischer Produktion, mit der Kierkegaard die indirekte Einwirkung auf Regine in vertiefter, „Entweder/Oder“ an Eindringlichkeit überbietender Form wieder aufnahm. Er brachte die Arbeit an einer inzwischen begonnenen Lehrschrift über den philosophischen Zweifel (*De omnibus dubitandum est*) ab, reiste zum zweiten Mal nach Berlin (8. Mai 1843) und begann das Doppelwerk „Die Wiederholung“ und „Furcht und Zittern“.

„Die Wiederholung“ entspricht dabei „Entweder/Oder I“. Es ist die Regine abstoßende Seite des neuen Entweder/Oder: Ein junger Dichter verläßt seine Braut, weil er nach der Verlobung entdeckt hat, daß er in ihr nur seine Muse geliebt hat und mit der Verwirklichung des Verhältnisses sich selber zerstört und die Braut mit erheuchelter Liebe

betrügt. An der ethisch geforderten „Wiederholung“ der Verbindung unter Versöhnung von dichterischer Idealität und Wirklichkeit verzweifelt der junge Dichter, und wie die Braut (in der von Kierkegaard zerstörten, von Emanuel Hirsch rekonstruierten Urfassung) Wiederannäherung sucht, erschießt er sich. Rein dichterisch ist die „Wiederholung“ wohl das Bedeutendste, was Kierkegaard geschrieben hat. Die Naturschilderung, die Schilderung eines Theaterbesuchs und die Darstellung der Hioblektüre durch einen Verzweifelnden sind Perlen seiner Schriftstellerei.

Es ist deutlich, daß Kierkegaard selber der Gestalt des jungen Dichters näher steht als dem Ästhetiker oder gar dem Verführer aus „Entweder/Oder I“. In der Zeit vor der „Bekehrung“ ist er mit Selbstmordgedanken umgegangen. Gerade die erste Begegnung mit Regine hat ihn damals in der Verzweiflung festgenagelt (vgl. oben, Seite 34). Wahrscheinlich hat Kierkegaard in der Verlobungszeit Regine darüber Andeutungen gemacht. So lag es denn für sie durchaus nahe, auch die späteren Umdüsterungen ihres Bräutigams, die zum Bruch der Verlobung geführt hatten, nach dem Muster des jungen Dichters aus der „Wiederholung“ zu verstehen. Zudem wirkt Kierkegaard hier nicht nur abstoßend auf Regine, sondern spricht zugleich eine Warnung aus: Regine muß sich fragen, ob nicht ihr Zunicken im Gottesdienst Kierkegaard in innere Erschütterungen stürzen könne, die für ihn lebensgefährlich sind. Tatsächlich stellt das neue Doppelwerk an Regine die Entscheidungsfrage so, daß ihr in keiner Weise eine eindeutige Antwort nahegelegt wird. Regine müßte aus eigener, neu erwachter innerer Lebendigkeit einen Weg sich bahnen durch das Dschungel der Verständnismöglichkeiten, die Kierkegaard dichterisch darstellt. Eben das aber ist ja die Absicht: Eine „Wiederholung“ des Verhältnisses zwischen Regine und Kierkegaard ist nur möglich, wenn solch neue Innerlichkeit in ihr erwächst.

Dem dient auch „Furcht und Zittern“. Die Entsprechung zu „Entweder/Oder II“ ist noch weniger genau als die der „Wiederholung“ zu „Entweder/Oder I“. In einem ganzen

Reigen dichterischer Gestalten rechnet Kierkegaard die „Ausnahme“ durch, die in „Entweder/Oder II“ nur eben angedeuteter Grenzbegriff geblieben war. Die „Ausnahme“ ist der Einzelne, welcher für das „Allgemeine“ inkommesurabel ist, das „Allgemeine“ nicht verwirklichen kann, es sei denn durch das Wunder des Glaubens, und sich deshalb nicht verständlich machen kann, da nur das „Allgemeine“ Sprache hat. Kierkegaard stellt in „Furcht und Zittern“ aber auch die dämonischen Möglichkeiten der „Ausnahme“ dar und mystifiziert das Ganze noch dadurch, daß er durch das Pseudonym „Johannes de Silentio“, einen Nicht-Glaubenden, alles auf die Gestalt Abrahams beziehen läßt, welche dem Unglauben unverständlich bleiben muß. Wie die moderne Kierkegaard-Forschung zeigt, wird auch der heutige Leser noch durch Johannes de Silentio irregeleitet, wenn er sich nicht zum Erwerb eines eigenen Standpunktes entschließt.

Im übrigen findet sich in „Furcht und Zittern“ unter dichterischer Verhüllung eine der Wahrheit sehr nahekommende Darstellung des Bruchs mit Regine: In der Geschichte von Sarah und Tobias verweigert sich Sarah (-Kierkegaard) dem Tobias(-Regine) deshalb, damit Tobias nicht von dem Ungeheuer des religiösen Schreckens verschlungen werde.

Nachdem Kierkegaard noch im Mai in einem Rausch von Schaffenskraft in Berlin die „Wiederholung“ vollendet hatte, reiste er Ende des Monats nach Kopenhagen zurück, um dort (mit Hilfe seiner Bibliothek) „Furcht und Zittern“ in Angriff zu nehmen. Während er dergestalt mit Einsatz seiner gesamten Innerlichkeit in tiefstem religiösen Verantwortungsernst und mit bebender Hoffnung um das Recht einer Wiederannäherung an Regine rang, empfing er mitten in die Arbeit hinein — wahrscheinlich im Juli 1843 — die Nachricht, daß Regine sich längst anderweitig verlobt hatte. Ihr Zunicken hatte wohl nur die Bedeutung gehabt, daß sie ihm nicht mehr gram sei. Damit erwies sich denn der ganze Gehalt des jahrelangen inneren Umtriebs Kierkegaards, und insbesondere der neuerliche Re-

flexionskampf der letzten Monate als törichter Irrgang. „Selten ist wohl jemand grausamer ironisiert worden als dieser Ironiker“ (E. Hirsch), und zwar durch die harte, ja die banale Wirklichkeit, an der sich alle Dialektik des Möglichen bricht.

Diese letzte Katastrophe im Verhältnis zu Regine bedeutet für Kierkegaard auch religiös im Grunde mehr als alles Vorhergehende seit der „Bekehrung“ im Mai 1838. Die ganze seit der „Bekehrung“ erworbene Glaubenszuversicht war ja mit der Hoffnung auf Regine zusammengewachsen, so daß der endgültige Zusammenbruch dieser Hoffnung auch die tiefste religiöse Erschütterung einschloß. Kierkegaard mußte lernen, christlichen Glaubensmut und irdische Hoffnung in jeder Gestalt auseinanderzuscheiden. Der Glaube ist eben nicht die märchenhafte Wundermacht, welche diesseitige Unmöglichkeiten „inkraft des Absurden“ zu Wirklichkeit umwandelt, sondern ist die Gotteskraft, welche freimacht von den Verflechtungen in der phantastischen Unendlichkeit diesseitiger Möglichkeiten und vielmehr die echten Möglichkeiten ergreifen lehrt.

Der Beginn dieses religiösen Umbruchs drückt sich schon in der von Kierkegaard dann in den Druck gegebenen Fassung von „Wiederholung“ und „Furcht und Zittern“ aus; aber das ist nicht mehr Schriftstellerei um Regines willen. Für Regine bestimmt sind allenfalls die Stellen, an denen Kierkegaard sich darüber ausläßt, daß ein Mädchen, welches ein Verhältnis zum Ernst des Menschseins habe, nicht vom einen Tag zum andern den Inhalt ihres Lebens auswechseln könne, sondern an dem einmal gefaßten Entschluß auch im Unglück festhalte. Kierkegaard hat erst allmählich gelernt, über die verlassene Braut milder und gerechter zu urteilen.

VI. Erbauliche Schriften und neue theologische Fragestellungen

Nach Erhalt der Nachricht von Regines anderweitiger Verlobung hat Kierkegaard aus dem fertigen Manuskript